

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 251.

Mittwoch, den 26. Oktober 1904.

19. Jahrgang.



Wiesbaden, 25. Oktober 1904

Dienstvertrag und Anspruch auf Vergütung. § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches bestimmt, daß beim Dienstvertrage der Verpflichtete den Anspruch auf die Vergütung dadurch nicht verliert, daß er für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit durch einen in seiner Person liegenden Grund ohne sein Verschulden an der Dienstleistung verhindert wird. Er muß sich dann jedoch den Betrag anrechnen lassen, der ihm für die Zeit der Verhinderung aus einer auf Grund gesetzlicher Verpflichtung bestehenden Kranken- oder Unfallversicherung zukommt. Ueber die Anwendung dieses Paragraphen hat der Justizminister für die Justizverwaltung eine am 1. November in Kraft tretende Verfügung erlassen, die in der Hauptsache folgendes bestimmt: Arbeiter, die mindestens ein Jahr ununterbrochen im Dienste der Justizverwaltung beschäftigt sind, erhalten bei militärischen Übungen von nicht mehr als 14 Tagen zwei Drittel des Lohnes, wenn sie verheiratet oder überwiegend Ernährer von Familienangehörigen sind. Bei länger andauernden Übungen wird der bezogene Teilbetrag des Lohnes nur für die ersten 14 Tage gezahlt. 2. Allen Arbeitern wird bei Arbeitsverhinderung infolge von Teilnahme an Kontrollversammlungen, Aushebungen und Musterungen sowie infolge von Erfüllung staatl. Pflichten (Schöffen-, Geschworenen-, Wahrnehmung von Terminen als Zeuge, Sachverständiger, Vormund usw. Feuerlöschdienst auf Grund öffentlicher rechtlicher Verpflichtung, Teilnahme an Reichstags-, Landtags- und Kommunalwahlen, an den Sitzungen der Gemeindevertretung oder der städtischen Körperschaften) der Lohn für die Dauer der notwendigen Abwesenheit weitergewährt. Die etwa für den Zeitverlust anderweit gewährten (§ 616 B. G.) Entschädigungen sind anzurechnen. 3. Im übrigen findet ein Anspruch auf Vergütung bei Unterbrechung der Arbeit nicht statt. Es bleibt in diesen Fällen dem Ermessen des Vorstandes der Behörde, bei welcher der Arbeiter beschäftigt wird, überlassen, den Lohn für die Dauer der Verhinderung zu gewähren. Als Verhinderungsfälle dieser Art kommen besonders in Betracht: Wahrnehmung gerichtlicher Termine in eigenen Angelegenheiten, Anzeigen beim Standesamt, Beschließung des Arbeiters, Geburten und Tausen in der eigenen Familie, Todesfälle oder schwere Erkrankungen der nächsten Angehörigen. Bei Erkrankungsfällen bewendet es bei den Anordnungen über die Krankenfürsorge für die in der Justizverwaltung beschäftigten Personen. Diese Verfügung bezieht sich nicht auf Personen, die nur zu vorübergehenden Zwecken (als sogenannt: Gelegenheitsarbeiter gegen Stundenlohn usw.) angenommen sind.

* Auf der Weltausstellung zu St. Louis wurde von dem Preisgerichte dem Bürgerlichen Brauhaus München der „Grand Prix“, die höchste Auszeichnung, zuerkannt ein Beweis für die Güte dieses Stoffes. Das beliebte Märzenbier dieser Brauerei kommt wie uns mitgeteilt wird, am Mittwoch Abend im Rathskeller direkt vom Faß zum Ausschank.

* **Fremdenfrequenz.** Die Zahl der bis zum 23. Oktober hier anwesenden Fremden belief sich auf 138,119 Personen. Davon waren 57,561 zum längeren und 80,558 zu kurzem Aufenthalt hier.

* **Wohltätigkeitsvorstellung.** Am 27. Oktober ist im Hause Dohheimerstraße 9 die Hilfsanstalt für Lungentranke eröffnet worden, die im Wesentlichen bezweckt, bedürftigen Lungentranke, die aus irgend einem Grunde sich nicht in Heilanstalten befinden, durch Verbesserung der Wohnungs- und Ernährungsweise nach Möglichkeit zu Hilfe zu kommen. Obwohl dem geschäftsführenden Ausschusse von Freunden der Sache schon einige Geldmittel zur Verfügung gestellt worden sind und die Lebensfähigkeit des Unternehmens damit vorläufig gesichert erscheint, haben die Vorstände des Vereins zur Bekämpfung der Schwindstuchgefahr, und des „Rassauischen Heilstättenvereins für Lungentranke“ im Interesse der dauernden Unterhaltung, in ihrer gemeinsamen Sitzung vom 29. September beschlossen, eine Wohltätigkeitsveranstaltung am Montag den 31. Oktober, Abends 7 Uhr in dem von Herrn Dr. Rauch in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten Residenztheater zur Beschaffung weiterer Geldmittel, zu veranstalten. Indem wir, in Anbetracht des besonders guten Zweckes, die Bürgerchaft Wiesbadens und der Umgegend zu zahlreicher Beteiligung einladen, verweisen wir im Uebrigen auf das im Anzeigenteil enthaltene Programm.

* **Volkshilfsabende.** Wie in den letzten Jahren so veranstaltet auch in diesem Jahre der hiesige Volksbildungsverein wieder seine beliebten Unterhaltungsabende. Sonntag, den 30. Oktober wird der erste Abend im großen Saale des Turnvereins, Hellmunderstraße 25, stattfinden. Namhafte Künstler haben ihre gütige Mitwirkung zugesagt.

* **Männergesangsverein „Silva“** Vorgefieri Abend veranstaltete der Männergesangsverein „Silva“ in den Räumen der Männerturnhalle ein Konzert, das in jeder Beziehung einen prächtigen Verlauf nahm. Fr. Marie Chelins, die sich bereits einen vorzüglichen Ruf als Konzertsängerin erworben hat, bewährte sich aufs Beste. Ihr Sopran klingt in allen Lagen äußerst angenehm dazu versteht die Künstlerin ihren Vortrag einen so hergewinnenden Inhalt zu geben, daß der Erfolg ein unbestreitbarer ist. Auch die Auswahl der Lieder zeugt von dem ernstlichen Streben der Künstlerin. Der reiche Beifall, der ihr zu Theil wurde, ist jedenfalls die aufrichtigste Anerkennung ihrer vorzüglichen Leistungen. Ebenso unbestritten ist der Erfolg, den Herr Brühl Mitglied des städt. Kurorchesters, erzielte. Er verbindet mit einer tadellosen Technik einen seelenvollen Vortrag; man weiß nicht, welchem seiner Vorträge man den Vorzug geben soll. Besonders interessant war die Suite von Grieg, die wohl noch sehr wenig für Violine mit Klavierbegleitung in Konzerten geboten worden ist. Die beiden Solisten wurden von dem Dirigenten des Vereins, Herrn Lehrer Wilh. May trefflich begleitet. Die Leistungen des Chores waren gut. Der Verein verfügt über schönes Material, das sich unter der sicheren Leitung seines Dirigenten bestens entfaltet. Das zahlreiche Publikum sollte auch den Chören ungetheilten Beifall. Der Verein darf mit Genugthuung auf sein erstes Winterkonzert zurückblicken.

* **Wiesbadener Männerklub.** Unter Mitwirkung des Königl. Opernfängers Herrn Hans Schuch und der Kapelle des 3. Regiments von Gersdorff feiert der Gesangsverein „Wiesbadener Männerklub“ nächsten Sonntag, den 30. Oktober sein diesjähriges Stiftungsfest in den Räumen des „Turnvereins“, Hellmunderstraße 25. Aus dem reichhaltigen, abwechslungsreichen Programm ist zu erwarten, daß den Festbesuchern ein recht genussreicher Abend bevorsteht.

* **Kaiserpanorama.** Auch in dieser Woche sind zwei hochinteressante Serien aufgestellt und zwar 1. Land und Leute von Dohme, 2. Die grüne Steiermark, eines der schönsten Kronländer Österreichs. Die Ansichten derselben müssen als ganz hervorragend schön bezeichnet werden, und es ist in Wahrheit ein Genuss, diese herrlichen Naturschönheiten in so kunstvollendeter naturgetreuer Wiedergabe zu schauen.



Quaker Oats wird am besten und vorteilhaftesten in einem Quaker Oats Kocher zubereitet.

Wir senden Gratis einen Quaker Oats Kocher

an jede beliebige Adresse in Deutschland falls uns die unten angegebene Anzahl Schutzmarken, die aus der Vorderseite der Packete zu schneiden sind und so aussehen, franco in einer Sendung und vor dem 31. Dezember 1905 zugehen.

50 Schutzmarken von 1 Pfd. Packeten oder 100 „ „ „ 1/2 „ „

Um deutliche Angabe des Namens und Adresse wird höf. gebeten.

ABTEILUNG: F.S.
THE AMERICAN CEREAL COMPANY,
Kaiser Wilhelmstrasse 82, Hamburg.

1558/95

Alkoholfrei!

Apfelgold,

reiner, perlender Apfelsaft,
mit ausgesprochenem Fruchtgeschmack,
die Flasche ohne Glas 30 Pfg.

5023 **Carl Doetsch,**
Wiesbaden,

Tel. 3070. Adolfsstr. 5

Alkoholfrei!

Donnerstag, den 27. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr,
im grossen Saale des Casino, Friedrichstr. 22;

KONZERT
des Rheinischen Terzetts,

Mathilde Pfeiffer-Risomann, Gr. Hofopernsängerin (Sopran),
Tony Canstatt (Mezzosopran) und
Mathilde Haas-Knauer, Gr. Kammer- und Opernsängerin (Alt).

Am Clavier: Kapellmeister Karl Pfeiffer.

Eintrittskarten: I. nummerierter Platz 4 Mk., II. nummerierter Platz 3 Mk., nummerierter Platz 2 Mk., Stuhlpfand 1 Mk. sind vorher in der Hofmusikalienhandlung von Heinrich Wolff, Wilhelmstrasse 12, sowie Abends an der Kasse zu haben. 9034

Wer für alte Herr- u. Damen Kleider, Mädchen- und Knaben-Anzüge, Militär-Uniformen, russischer und Wiener-Damen-Wäsche und Stiefel, Regens- und Wälder-Instrumente, Gold- und Silberarbeiten, Betten, Möbel den höchsten Preis erzielen will, der bestehe **M. Jagelski, Viehbrich, Kamenstrasse 11.** Bei Bestellung kommt zu jeder gewünschten Zeit. Thrill. Dantler.

Kartoffeln

Ia. Magnum bonum per Centner **Mk. 3.30**

Gegen baar frei ins Haus, empfiehlt
Verwaltung: Hof Schönberg bei Dohheim,
8765 Westrichstraße 36.
Präben auf Wunsch. Bestellungen per 2 Pfg.-Postkarte erbeten



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrbücher: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.), Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Prog., Zinsen, u. Conto-Corrent), Rechnen, Buchführung, Kontorunde, Stenographie, Maschinenschreiben, Gründliche Ausbildung, Rascher und sicherer Erfolg, Tages- und Abend Kurse.

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Veranschauligung der Strich-Selbstschreibung, werden discret aufgeführt. 2199
Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehrer, a. groß. Lehr-Anstalt
Zuifensplatz 1a, Partee u. II. Et.

Wenn Sie Strümpfe anstricken

haben Sie
Baumwolle, Wolle etc.

Füßlinge jeder Art

Beinlängen jeder Größe
in hervorragender Auswahl und
garantirt prima Qualitäten
unverändert preiswürdig bei

Carl Claes, Wiesbaden,
Bahnhofstr.



Möbel! Gelegenheitskauf! Möbel!

Wegen

Platzmangel und Aufgabe des Lagers

werden gutgearbeitete Möbel (aus der Gewerbehalle) wie lackierte und polierte Bettstellen, verschiedene Tische lackiert u. poliert, Etageren und Notenständer, Waschtische, Spiegelschränke etc. sehr preiswert abgegeben.

Fritz Fuss,

Möbelschreinerei, Dohheimerstraße 26,

Zahn-Atelier

Robert Biehl, Wiesbaden,

45a Schwalbacherstr. 45a, Ecke Michelsberg, I. Et.
Plombieren — Künstl. Zähne.

Billige Preise.

Sprechstunden von 1/9 bis 1 Uhr und 1/3 bis 6 Uhr.

Zuletzt 2 Jahre Assistent bei Herrn Zahnarzt Dr. of

aut Surg. Beck, hier. 8839

PATENT

Louis Gollé, Wiesbaden, Rheinstr. 26.

Amerikan. Glanzstärke

mit Schutzmarke Globus

von der Friz Schulz jun.

Altiengeellschaft in Leipzig

gibt die schönste Plättwäsche.

Überall vorrätig in roten

Paketen à 20 Pfg. 695/89



Von den größten Mühlen

Mehle und Oele,

kaufen Sie vorteilhaft im

Altstadt-Consum ein, Mehrgasse 31.

Mehle ausgewogen, Pfd. von 13 Pfg. an,
Oele ausgemessen, Schoppen von 25 Pfg. an

Kartoffeln für den Winterbedarf

I. Qual. Speisefart, Magnum-bonum p. Ctr. Mk. 3.35 u. 3.50

Bestellungen bei

8890 **J. Arzbach, Albrechtsstraße 6.**

Als vorzügliches und billiges Familien-
getränk empfehle die beim Sieben der besseren Thees
sich ergebenden

Theespitzen.

Gute Qualität per Pfund Mk. 1.40. 8775

Feinste Qualität per Pfund Mk. 1.60.

Chr. Tauber,

Kirchgasse 6, Nassovia-Drogerie. Telefon 717.

Fischer's Kaffee- und Speischaus,

größtes am Platz,

Friedrichstraße 33, unterhalb der Kirchgasse,

direkt neben dem Friedrichsbad.

Mittagsstisch 50 und 80 Pfg., Abendessen von 80 Pfg. an nach
der Karte. Anerkannt gut bürgerliche Küche. 9066

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 35.

Wiesbaden, den 26. Oktober.

XIX. Jahrgang.

Das Treiben der Beilchen in Treibkästen.

Von J. Barfus.

Durch die moderne Richtung der Blumenzüchterei und den dazu nöthigen Bindewerkstoff sind langstielige Beilchen im Herbst und Winter sehr gesucht. Deshalb ist es nicht allein für den Blumenliebhaber nöthig, daß er die zur Binderei nöthigen Beilchen selbst für den Gebrauch heranzieht, sondern man kann auch aus dem Verkauf der abgeschnittenen Blumen im Herbst und Winter eine schöne Einnahme haben.

Man kann in Treibkästen und in gewöhnlichen Mistbeetkästen Beilchen den ganzen Herbst und Winter, vom September bis zum März-April blühend, ohne große Kosten haben. In gewöhnlichen Mistbeetkästen hat man oft mit der herrschenden Witterung und mit dem Erfalten der Kästen zu kämpfen. Dieser Uebelstand wird aber durch Anlage von geheizten Kästen vollständig beseitigt. Es ist daher empfehlenswerth für die Wintertreiberei durch Feuerwärme erwärmte Kästen anzulegen oder die Wärme aus den Gewächshäusern im Anschluß an die Wasserheizung durch passende Wasserleitungsrohre in die Kästen zu leiten. Werden Rohre unten an den Seiten entlang gelegt, so sorgen dieselben für eine anhaltende Wärme der unteren Erdschicht! Legt man ferner einen Rohrstrom oben im Kasten, so wird hierdurch die Luftwärme erhalten, sodaß den sprossenden Beilchenblumen gar keine Lebensbedingungen mangeln. Neben der eingelegten Rohre welche von der Wasserheizung ausgehen, kann der Kasten noch mit anderem Fermentationsmaterial gefüllt werden, sodaß beide Wärmequellen mit einander wirken.

Am besten eignen sich für diesen Zweck hölzerne Kästen, die je nach örtlicher Lage und Verhältnisse selbst herzustellen sind oder durch einen Zimmermann angefertigt werden können. Die beste Lage ist nach Süden, sodaß die Fenster den ganzen Tag die Sonne haben.

Als Fermentationsstoffe empfehlen sich frischen Pferdebäuger allein, aber mit Laub vermischt. Pferdebäuger mit Hantfäulen oder mit frischer Lohse gemischt und auch die Malzkeime aus Bierbrauereien, wenn man dieselben billig haben kann. Man muß für eine langanhaltende Wärme sorgen; diese wird erstens durch die Mischung der vorerwähnten Stoffe und durch festes Einschichten des Fermentationsmaterials erzielt. Die untere Schicht soll lose, die obere dagegen so fest wie eben möglich angetreten werden.

Die Deckschicht über das Fermentationsmaterial, kurzen Rinderbäuger, geriebenen Schafmist, oder mit Erde gemischten trockenen Laubbäuger wird erst dann in den Kasten gebracht, wenn die Fermentationschicht erwärmt ist. Ist diese Schicht erwärmt, so wird gute, möglichst poröse mit Sand vermischte Erde aufgetragen. Ist diese Schicht erwärmt und die ammoniakhaltigen Dämpfe abgezogen, so wird das Bepflanzen vorgenommen.

Die Kästen müssen sorgfältig gedeckt und mit einem Pferdebäugermantel oder mit frischer Gerberlohe umgeben sein. Ein kleiner Frost vermindert die Fäulnis, jedoch ist es besser, die Treibpflanzen bis zum Einsetzen in die Kästen unter einer Laubdecke zu halten.

Nachdem das Beet sorgfältig vorbereitet ist, werden die aus Stecklingen herangezogenen Beilchenpflanzen unter je einer Scheibe eine Pflanze gesetzt, damit dieselben vor Tropfenfall geschützt sind. Ein dichteres Bepflanzen ist dann zu empfehlen, wenn die Fenster von innen sorgfältig jeden Morgen mit einem trockenen Tuch abgeputzt werden, damit die Wassertropfen durch Herabfallen keine Fäulnisse hervorbringen. Das Bepflanzen der Kästen geschieht im August. Nachdem der Kasten bepflanzt ist, wird derselbe sorgfältig mit Fensterstreu bedeckt und an schönen Tagen werden die Fenster abgenommen. Im Winter und an kalten Herbsttagen werden die Kästen Nachts mit Stroh oder Bastmatten bedeckt. Diese hebe man bei kalter Witterung nicht eher ab, bis die Sonne ihre Strahlen auf den Kasten wirft. Hiernach hebe man die erste Zeit die Fenster auf, damit die angesammelten ammoniakhaltigen Dämpfe abziehen können, bleiben sie drin, so bildet sich Schimmel, welcher die ganzen Pflanzen vernichtet.

Bei den kalten Tagen muß man soviel Luft geben, wie eben möglich, aber auch nicht durch ein unvorher bedachtetes Lüften eine Wachstumsstockung hervorrufen. Im August und September lüfte man reichlich.

Sind die Kästen zugeheftet, so kann der Schnee, so lange die Knospen noch nicht sichtbar sind, einen Tag und eine Nacht liegen bleiben, sind aber Knospen vorhanden, so muß der Schnee am Tage abgenommen werden und bei grimmiger Kälte kann der Schnee während der Nacht auf den Kästen liegen bleiben, weil er ein ausgezeichnetes Wärmematerial ist. Eine Schneeschicht von 5 Cm. hält die Oberfläche des Kastens 4 Grad wärmer als an der Oberfläche der äußeren Schneeschicht. Höhere Schichten dagegen wärmen nicht viel mehr. In zu warmen Kästen verlieren die Beilchen ihre charakteristische Farbe und vermindern den Verkaufswert. Man muß daher während der Blüthe für gute Lüftung und viel Licht sorgen. In zu nährhafter Erde, welche mit großem Stickstoffgehalt versehen ist, vergeilen die Pflanzen und bringen keine Blumen. Dessenungeachtet aber ist ein verabreichtes mit Wasser verdünnter Jaucheguß mit Blutmehlwasser nach dem Knospenanbruch nützlich. Je straffer und dicker die Stiele werden, desto besser werden sie bewertet. Saule, gelbe Blätter sind fortwährend zu entfernen. Rankende Sorten entnimmt man die Ranken, da die Blumen nur klein bleiben, daher keinen Werth haben. Werden die Fenster von Staub oder Schmutz befallen, müssen die Fenster abgewaschen werden, weil Licht das Leben und Gedeihen der Pflanzen bedingt.

Dat man im Herbst große Beilchenbüsche eingeschlagen und in tiefe Mistbeetkästen provisorisch eingelegt, so bringen diese Pflanzen, wenn dieselben nach Neujahr in halbwarme Kästen unter Glas gebracht werden, im Februar eine Menge prachtvolle Blumen bis März. Der Flor wird durch erneute Anlage der Kästen mit frischen Pflanzen fortwährend erhalten, so daß bis Anfangs April ständig Beilchen geschnitten werden können.

Im September eingelegt und im Januar mit dem Blühen nachlassende Pflanzen beleben sich nochmals wieder durch Zurechtschneiden des Laubes. Aus dem Wurzelstock treiben neue Triebe, welche bei einer Verabreichung von flüssiger Nahrung bis April schöne Blumen liefern. Auch wird der Flor noch erneuert durch Bedeckung der Erdschicht mit frischer, nährstoffreicher Erde, damit den an die Oberfläche kommenden Wurzeln

eine Nahrung zugeführt wird. Hierdurch kann man sozusagen immer blühende Beilchen erhalten, welche um so lohnender sind, je mehr sie in einer Zeit vorhanden, wo die Blumen rar, daher hoch im Preise sind. Je kürzer die Tage, je weniger darf begossen werden. Durch Feuerwärme erwärmte Kästen verbrauchen mehr Feuchtigkeit, als durch Fermentationsmaterial erwärmte Kästen.

Man kann von September bis März vier bis fünf Ernten aus einem Kasten erhalten. Die Beilchentreiberei wird noch lohnender, wenn z. B. zwischen den Beilchen oder an den Rändern im Herbst Schnittsalat oder Bitterkresse in Reihen gesät wird. Letztere ist in 4 Tagen, erstere in 12 Tagen schnittreif, daher den Beilchen nicht im Wachstum hinderlich. Radieschen Ron plus ultra bringt in 16 Tagen schöne Radiesen. Auch kann die Beilchentreiberei später mit der Gemüsetreiberei verbunden werden. Ist z. B. ein Beilchenkasten Mitte Februar abgeblüht, so wird der Kasten mit neuer den Gurken zugehöriger Erde versehen und hierin die Gurkenpflanzen in der Mitte gepflanzt. Der übrige Theil wird mit Kopsalat vollgesetzt.

Nicht minder kann man schon in der Ernte begriffene Beilchenkästen für Gurken vorbereiten, wenn in der Mitte der Kästen in 50–60 Cm. Abstand die Erde durch den Gurken dienende Erde ersetzt wird und in dieser Erdschicht vorgezogene Treibgurken setzt. Nach der Ernte werden die Beilchen entfernt und in der Nähe der Gurken noch Nährboden für die Gurkenpflanzen gebracht.

Auch sind abgeerntete Gurkenkästen zum Bepflanzen mit Alenarten oder sonstigen Beetzpflanzen durch Wechseln der Erde sofort wieder brauchbar. Aus diesem Grunde kann die Beilchentreiberei in Kästen Jedermann empfohlen werden, um die Treibanlagen gut auszunutzen.

Abgeblühte Pflanzen kommen nach der Abhärtung getheilt auf nicht zu fette Gartenbeete, um sich zu erholen und zu stärken.

Was nun die Sorten anbelangt, so sind eigentlich mit Bestimmtheit keine Sorten anzugeben, weil einige Beilchentreiber mit dieser und andere mit jener Sorte gute Erfolge hatten. Viele erzielen mit Lokalformen einen hohen Ertrag an Blumen. Im allgemeinen empfehlen sich für die Wintermonate: Berger Treibeilchen, Fögartendirektor Jähle, The Esar, Kronprinzessin von Deutschland und Jossener Viktoriabeilchen.

Für Dezember empfiehlt sich noch das dunkelblaue reichblühende Beilchen Königin Charlotte und verliert selbst bei hoher Wärme nicht die Farbe. Für den Frühherbst Augustabeilchen.

Abgeschnittene Beilchen zum Versand halten sich sehr gut, wenn das Wasser, welches von dem Eintauschen der Stiele in kaltes Wasser sitzen geblieben ist, abläuft und dann zu 200, 500 oder 1000 Stück gebündelt in Seidenpapier luftdicht eingewickelt werden. Die Bündel kommen in flache Deckelkörbe, Eierkisten, Pappdeckelkisten in eine Moosschicht gut verpackt. Anderes Packmaterial als gedrucktes Papier, Wäster, Holzwohle und Konservendosen nehmen den Beilchen den schönen Duft.

Landwirthschaft.

Der Stachysinter gedeiht selbst noch auf einem Boden, wo alle andere landwirthschaftlichen Kulturpflanzen lohnende Erträge nicht mehr ergeben, ja, gedeiht selbst auf einem Boden, wo die Kiefer nur langsam und dürftig fortkommt. Er wächst, wenn er nur von der Witterung des ersten Winters begünstigt, diesen glücklich überstanden hat, im zweiten Jahre so weit heran, daß wir, wenn genöthigt, schon im Herbst desselben Jahres einen leidlichen Schnitt ernten können, um im dritten Jahre eine Ernte zu machen, die in ihrem Futter- und Geldwerthe selbst einer Futterernte auf dem reichsten Ackerboden gleichkommt. Was den Winter für armen Sandboden aber so überaus werthvoll macht, ist neben seinem hohen Futterwerth vor allem seine lange Lebensdauer. Ist der Winter durch das erste Lebensjahr glücklich hindurch, so hält er, wenn er den ihm zugehörigen Boden gefunden, eine lange Reihe von Jahren aus und bringt alljährlich einen reichen, lohnenden Ertrag. Er bedarf keinerlei Pflege; die einzige Arbeit, welche er macht, ist die Ernte und demnach die Verkleinerung als Zubereitung zu seiner Nahrungsfähigkeit. Der Winter wird Ende Oktober bis Mitte November gebauet und auf seinem Standort in heupackenartige Haufen gesetzt, in welchen er den ganzen Winter über stehen bleibt, um nach Bedarf abgefahren zu werden. Er wird nachdem er auf besonders dazu konstruirten Maschinen gequert, von allen landwirthschaftlichen Nuththieren gern gefressen; Pferde, Rinder, Schafe, selbst Schweine gewöhnen sich in kürzester Frist an seinen aromatischen Geruch und Geschmack und gedeihen dabei ausgezeichnet. Bei reichlicher Winterfütterung leistet ein mittleres Arbeitspferd im Winter alle von ihm geforderte landwirthschaftliche Winterarbeit. Rüge geben bei Fütterung von Winter eine sehr fettreiche, wohlgeschmeckende Milch und dabei eine tadellose Butter.

Zur Kultur des Roggens im Herbst. 1. Am vortheilhaftesten ist es, den Roggen auf gelagerter Saatfurche zu säen. 2. Ist man gezwungen, den Roggen in die frische Furche zu säen, so muß man den Acker mit schweren Walzen energisch bearbeiten; man kann dadurch wesentlich dazu beitragen, daß die Saatfurche für die Roggenpflanzen günstigen physikalischen Eigenschaften erhält, welche ihr sonst erst durch längeres Lagern zutheil werden. 3. Das Unterbringen des Saatroggens auf schwerem Lehmboden in einer Tiefe von 6–8 cm führt zu bedeutenden Mindererträgen; die Saatiefe von 3–4 cm ist zweckmäßiger als die von einem bis 2 Centimeter. Je später der Roggen gesät wird, desto flacher muß die Unterbringung geschehen.

Verwendung von kranken Kartoffeln. Man kann kranke, ja selbst hochgradig kranke Kartoffeln ohne jedes Bedenken an die Thiere verabreichen, vorausgesetzt, daß noch keine sekundären Veränderungen sich an ihnen bemerkbar machen. Nur muß das Wegrüßern so frisch und rasch wie möglich erfolgen, weil Schimmeln und Faulen oft mit großer Schnelligkeit an den aus der Erde genommenen Kartoffeln um sich greift. Andernfalls ist es das Beste, die kranken Kartoffeln möglichst schnell in Gruben einzufrieren, und zwar in rohem Zustande, zumal ein vorheriges Dämpfen bei den meist dringenden Feldarbeiten sich gar nicht durchführen läßt.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Der Durchfall bei jungem Rindvieh während dem Weidgang stellt sich gerne bei nachkältem Wetter ein; seltener wird er durch Aufnahme von giftigen Pflanzen (Herszeitlose, Schachtelhalm usw.) hervorgerufen. Die Thiere nehmen mit dem jungen und vom Regen durchnässten Gras zu viel Wasser auf und dies bewirkt den abnormalen Rothabgang. Werden die Thiere vom Regen auf der Weide stark nass und in den Stall getrieben, ohne mit Stroh abgerieben zu werden, so kann das Thier sich erkälten, und zum Fiebern kommen. Dieser Vorgang bewirkt beim nachfolgenden Austritt eine vermehrte Wasseraufnahme und beginnt bei der nassen Grasaufnahme der Erkältungsprozess von Neuem so daß eine stark angreifende Erkrankung herbeigeführt wird. Eine Heugabe vor und nach dem Weidgang. Verhüten der Wasseraufnahme in den leeren Magen und Abreiben mit Stroh der von der Weide zurückkehrenden, nassen Thiere hilft in solchen Fällen öfters. Man gebe den Thieren Wachholderbeeren und Eichenrindenpulver, oder Engianen- und Wermuthpulver, von jedem 15 Gramm täglich einmal.

Das Nöthigste bei der Fohlenzucht ist Reinlichkeit beim Geburtsakt, tägliche Reinigung der Nabelschnur des Jungen bis vier Wochen nach der Geburt, wobei die Hände während dieser Periode gründlich zu reinigen und zu desinficiren sind; viel Bewegung im Laufftand und im Freien für Mutter und Fohlen; frühe Gewöhnung des letzteren an Asper, sowie intensio und rationelle Fütterung während des ganzen ersten Lebensjahres.

Soll man das Rindvieh pugen? Versuche haben ergeben, daß durch ein sorgfältiges, regelmäßig stattfindendes Pugen sowohl bei Jungvieh wie bei Mastvieh, wie ganz besonders bei Milchvieh bessere Resultate vom selben Futter erzielt werden wie ohne Pugen. Es ist dies besonders bei dem Milchvieh ja auch leicht zu erklären: denn die Milch wird in einer Hautdrüse — dem Euter — erzeugt und alles was eine bessere Pflege der Haut bedeutet, wirkt demzufolge günstig auch auf die Milchdrüse.

Was die Verfütterung von Malz an Schweine anbelangt, sei bemerkt, daß nach vielen Angaben dasselbe sich für diese Thiere nicht besonders eignet; es bedingt leicht Erschlaffung der Verdauungsorgane und gibt Fleisch und Speck von minderwerthiger Qualität.



* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungstelle der Landwirthschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 24. Okt. Der 100 Kilo gute markfähige Waare, je nach Qual., koste Frankfurt a. M. Weizen, hies. M. 18.10 bis 18.20 3*, 4*. Roggen, hies. M. 14.10 bis 14.25 3*, 3.5*. Gerste, hies. u. Pölzer, M. 17.25 bis 18.— 3*, 3.5*. Vetterauer, M. 17.— bis 17.50 3*, 3.5*. Hafer, hies. M. 14.75 bis 15.— 3*, 3.5*. Raps, hies. M. 21.75 bis 22.25 3*, 3.5*. Mais M. — bis — 0*, 0.5*. Mais, Laplata M. 12.25 bis 12.30 3*, 3.5*.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkühlungen bezeichnet: 1* geschäftlos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß. Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkühlungen bezeichnet: 15 flau, 25 abwartend, 35 stetig, 45 fest, 55 sehr fest.

* Dieg, 21. Okt. Weizen M. 18.50 bis 18.62, weißer M. —, bis —. Roggen M. 14.— bis —. Gerste M. — bis —. Hafer M. 14.60 bis 15.—.

* Mainz, 21. Okt. (Offizielle Notierung). Weizen 18.25 bis 18.55, Roggen 14.52 bis 14.60, Gerste 16.50 bis 17.05, Hafer 14.45 bis 15.10. Raps — bis —. Mais — bis —.

* Mannheim, 24. Okt. (Kantile Notierung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 18.50 bis —. Roggen, 14.60 bis —. Gerste, neu 17.— bis 17.50 Hafer, alter, 14.75 bis 15.20, Raps 22.50 bis —. Mais — bis —.

* Frankfurt, 24. Okt. Der heutige Viehmarkt war mit 489 Ochsen, 49 Bullen, 806 Kühen, Rindern u. Stieren, 358 Rälbern, 426 Schafen u. Hammeln, 1754 Schweinen, 2 Stiegen, 0 Ziegenlämmern, und 0 Schafälmmern besetzt.

Schlachten: a. vollfleischige, ausgewaschene höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 73–75 M., b. junge, fleischige, nicht ausgewaschene und ältere ausgewaschene 68–70 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 63–66, d. gering genährte jrd. Alters 60–66 M., Bullen: a. vollfleischige höchsten Schlachtwerthes 63–65 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 59–61 M., c. gering genährte 60–66 M., d. e. und f. hies. u. Rinder: a. höchst. Schlachtwerthes 66–68 M., b. vollfleischig, ausgewaschene Rüge höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 63–65 M., c. ältere ausgewaschene Rüge und weniger gut entwickelte jüngere Rüge u. Färsen (Stiere u. Rinder) 53–55 M., d. mäßig genährte Rüge u. Färsen (Stiere u. Rinder) 44–46 M., e. gering genährte Rüge u. Färsen (Stiere u. Rinder) 40–42 M., f. a. hies. u. R. a. hies. u. R. (Bos-Mais) u. beste Saugfärsen (Schlachtgewicht) 81–85 Pf., (Lebendgewicht) 48–51 M., b. mittlere Rüge u. gute Saugfärsen (Schlachtgewicht) 73 bis 76 M., (Lebendgewicht) 43–46 M., c. geringe Saugfärsen (Schlachtgewicht) 57–61 M., (Lebendgewicht) —. M., d. ältere gering genährte Rälber (Fresser) —. M., e. Schafe: a. Rälbermämer und jüngere Rälbermämer (Schlachtgewicht) 67 bis 69 Pf., (Lebendgewicht) —. M., b. ältere Rälbermämer (Schlachtgewicht) 58–60 M., (Lebendgewicht) —. M., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Mergelschafe) (Schlachtgewicht) 43–50 M., (Lebendgewicht) —. M., d. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgewicht) 60–61 Pf., (Lebendgewicht) 48, b. fleischige (Schlachtgewicht) 58–59, (Lebendgewicht) 47, c. gering entwickelte sowie Sauen und Eber 53–56, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 60–66 M.

Wochenbericht

Der Centralstelle für Obsterhebung in Frankfurt a. M. Vom 17. bis 20. Oktober 1904. Tafelspindel 7–14 M., Tafelbirnen 8–12 M., Mostäpfel 2,40 bis 2,50 M., alles per Zentner.

Die Preisnotirungs-Kommission.

Für Gärtner.

Empfehle: Cycaswedel, Wachrosen, Wachs-Dahlien, weiße Blüten. Künstl. Blumengeschäft B. V. Santen, 9071 Mauritiusstraße 8.



Nr. 251.

Mittwoch, den 26. Oktober 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexander von J. Frick.

Kontinuation

„Aber, Philipp, daß kann dein Ernst nicht sein!“ rief Hauptmann Cranston aus. „Du mußt deinem Sohne sagen, wer du bist. Er darf nicht im Dunkeln bleiben!“

„Das weiß ich“, kopfnickte Philipp Cranston, „und das soll auch geschehen. Ich weiß nur nicht, wie ich die Hauptschwierigkeit besiegen und es dem unglücklichen Acland beibringen soll.“ Hauptmann Cranston schüttelte in seiner energischen Weise den Kopf.

„Das darfst du nicht abhalten, sowohl Acland, als auch deinen Sohn aufzuklären. Wie alt ist er?“

„Dreißundzwanzig Jahre. Wenn mich bisher etwas daran hinderte, ihm die Wahrheit zu sagen, so ist der Grund meine Liebe für ihn, eine Liebe, wie ich sie nie für ein anderes Weib empfinden zu können geglaubt habe. Das ließ mehr denn einmal das Wort, welches mir bereits auf den Lippen schwebte, mir versagen, und ich habe schon daran gedacht, ihm alles zu schreiben, ehe ich mit ihm darüber spreche.“

„So thue das“, ermahnte Hugo ihn. „Schreibe ihm sowohl, wie auch Acland. Du bist es den beiden schuldig! — Und noch eins. Ich fürchte, Maynard wird seine Drohung wahr machen und dir die Rente entziehen.“

„Daran zweifle ich nicht.“

„Du wirst aber Geld brauchen, um deine Sache mit Erfolg durchzuführen zu können. Laß mich dir helfen!“

„Hugo, du bist mehr als großmütig! Du willst mir helfen, mir für meinen Sohn die Erbschaft zu sichern, die dir sonst zufallen müßte!“

„Und mit der ich gar nichts anzufangen wissen würde!“ wehrte Hauptmann Cranston ab. „Die Hauptsache ist, daß dein Recht dir damit wird. Mach' also kein Aufhebens davon!“ Und er stand auf, um zu gehen.

„Dein Besuch hat mir einen Dienst geleistet“, sagte Philipp, sich gleichfalls erhebend und ihm die Hand schüttelnd. „Du warst immer ein guter Mensch; nicht träumen hätte ich mir jedoch lassen, daß du so fest zu mir halten würdest. Ob ich lebe oder sterbe, du wirst Did's Freund bleiben, das weiß ich jetzt!“

„So bleibe bei dieser Gewißheit!“ versetzte Hugo, kräftig seinen Händedruck erwidern.

So schieden beide voneinander. Vom Fenster aus sah Philipp der hohen, martialischen Gestalt nach, wie Hugo die Straße entlang schritt. Dann mit einem tiefen Athemzug wandte Philipp sich nach dem Tisch zurück, um den Brief an seinen Sohn zu beginnen, — die schwerste Aufgabe seines Lebens. Ja, wahrlich, die schwerste.

Alles mußte er ihm sagen, denn nur völlige Offenheit konnte jetzt jenes Band zwischen ihm und Did knüpfen, nach welchem das Herz des so lange einsamen Mannes verlangte, und doch durfte nichts, was er ihm zu sagen hatte, die junge Menschenseele, die noch Glauben und Vertrauen in sich trug, verletzen. Die Liebe aber, nach der er sich sehnte, sie lenkte auch seine Feder und sie ließ ihn die rechten Worte finden, dem Sohne zu sagen, was er wissen mußte, ohne sich selbst, sowie die Frau,

Nachdruck verboten.

welche ihm doch nie die Mutter gewesen, die sie nun einmal war, in Did's Augen herabzusehen.

Als der Brief vollendet war, hob ein schwerer Athemzug seine Brust, und sich ankleidend, gab er ihn selbst bei der Post zur Einschreibung auf. Nicht um alle Schätze der Welt hätte er ihn anderen Händen anvertraut. Mit wankenden Schritten kehrte er heim. Ein seltsam niederdrückendes Gefühl lastete auf ihm und ließ ihn auch während der nächsten Nacht keine Ruhe finden. Erst gegen Morgen schlummerte er ein und spät war es, als er aus dumpfem, erquickungslosem Schlafe erwachte.

Bleiern schlich ihm der Tag hin, und es ward wieder Abend, Dunkelheit um ihn her, wie in ihm. Wie Did sein Bekenntnis aufnehmen würde, die Ungewißheit quälte ihn mit tausend glühenden Bangen. Er hatte endlich Licht angezündet; die Finsternis um ihn her war ihm unheimlich; da klopfte es. Man brachte ihm einen Brief. Er erkannte die Handschrift und zögerte, bevor er das Kuvert öffnete und mit hochklopfendem Herzen die Zeilen, die es enthielt, las.

„Gott sei Dank! Gott sei Dank!“ Mit diesem Ausruf sank er in seinen Stuhl zurück, bedeckte er das Gesicht mit beiden Händen und weinte.

Als er an Did schrieb, hatte er es sich gesagt, — so und nicht anders konnte sein Sohn ihm antworten auf sein Bekenntnis, mit welchem er ihm alles gestand, — seine Schuld und seine Sehnsucht nach der endlichen Enthüllung der Wahrheit und nach der Liebe des einzig theuren Kindes. Und er hatte sich nicht getäuscht. Did antwortete ihm ganz so, wie er es erwartet hatte; der Schluß des Briefes aber erregte seine Aufmerksamkeit.

„Ich höre soeben“, schrieb Did, „daß meine Mutter einen ernststen Unfall erlitt. Mr. Acland ließ Marjory nach Hause kommen. Bitte, erkundige dich nach dem Geschehenen und komme sobald als möglich!“

Einen neuen Sturm wollten die Worte in ihm wachrütteln, aber er ließ denselben nicht Herr über sich werden. Er mußte handeln, — unverzüglich handeln. So spät es auch war, eilte er fort, um einen Wagen zu nehmen, der ihn bald nach dem Acland'schen Hause brachte.

Er sprang heraus, klingelte und wartete ängstlich darauf, daß ihm geöffnet wurde.

„Ist Mr. Acland zu Hause?“ fragte er hastig.

„Nein, der Herr befindet sich im Hospital!“ lautete die Antwort.

„Kann ich Miß Acland sehen?“ fuhr er entschlossen fort.

„Ich weiß es nicht; sie ist sehr in Sorge“, kam die zaghafte Erwiderung zurück.

„Geben Sie ihr meine Karte!“ sprach er resolut.

„Ich glaube nicht, daß sie Sie sehen kann“, versetzte das Mädchen zögernd denn zuvor. „Treten Sie ein.“

Nach wenigen Augenblicken kam sie zurück und sagte in veränderten Tone:

„Bitte, kommen Sie in das Wohnzimmer. Miß Acland wird sogleich erscheinen.“

Granston blieb neben dem Tische zur Mitte des Raumes stehen. Er überdachte alles das, was er über das junge Menschenkind bringen sollte, auf dessen Erscheinen er hier wartete, als eine Stimme ihn aufsuchte. Sie stand mit ernstem, traurigem Gesicht vor ihm.

„O, Mr. Brand, wie gut, daß Sie kommen!“ entrissen Marjory's Worte ihn seiner Selbstversunkenheit. „Haben Sie gehört, daß Mrs. Ueland einen schrecklichen Unfall hatte?“

Er mußte sich aufraffen, um ihr zu antworten:

„Dich schrieb mir davon und bat mich, das Nähere zu erfahren und zu suchen. Deshalb erlaube ich mir, Sie zu belästigen.“

Sie schüttelte den Kopf; sie that es mit großer Resignation.

„Ich weiß selbst nicht viel“, sprach sie leise. „Mein Vater ist so verstört, daß er kaum sprechen kann. Was ich erfuh, ist, daß Mrs. Ueland von einem Wagen, der um eine Ecke bog, überfahren worden ist. Sie wurde in das nächste Krankenhaus gebracht. Die Doktoren fürchten eine andauernde Lähmung. Noch kann sie nicht transportirt werden. Mein Vater weilt fast unausgesetzt in dem Krankenhaus, obgleich er sie nicht sehen darf, weil sie das erstemal furchtbar aufgeregt wurde. Wenn die Aerzte sich nicht irren, so ist ihres Daseins Resttheil lebensdiger Tod!“

„Entsetzlich!“ stieß Granston bewegt aus. „Wie grausam doch rächt sich das Schicksal!“

Marjory betrachtete ihn, durch seine Worte erinnert, forschend.

„Sie kannten sowohl sie, als auch Dicks Vater? War derselbe wirklich so schlimm, wie Mrs. Ueland ihn allzeit beschrieb?“

Granston lächelte trübe.

„Ich war wohl voreingenommen und bin deshalb kein maßgebender Richter“, antwortete er. „Mir schien er nicht so sehr schlimm zu sein.“

Marjory nickte lebhaft.

„Ich bin überzeugt, daß er es nicht war; Dich könnte sonst nicht so lieb und gut sein!“ sprach sie bewegt. „Ich hoffe, Sie gehen bald zu ihm, Mr. Brand; er liebt Sie so sehr!“

„Wirklich?“ fragte Granston mit einem glücklichen Lächeln.

„Er liebt mich wirklich?“

Sie hob die Augen zu ihm, jene Augen, deren Blick ihm gleichsam das Paradies der fernnen, ach, so fernnen Kindheit erschloß.

„Sie wissen es, Mr. Brand, daß Dich Sie liebt“, schmeichelte ihre Antwort sich in sein Ohr, „und darum auch müssen Sie bald, recht bald zu ihm gehen. Ich kann meinen Vater nicht verlassen, so lange Mrs. Ueland nicht wieder zu Hause ist. Dann freilich wird sie mich je eher, desto lieber, fortwünschen; sie konnte mich nie leiden!“

Philipp Granston betrachtete das Mädchen sinnend; welcher Ursache mochte ihre ihr selbst rathselhafte Abneigung gegen die Stiefmutter entsprossen sein?

„Sollte Mrs. Ueland mich zu sehen wünschen, so, bitte, geben Sie ihr meine Adresse“, sprach er, noch völlig unter dem Bann seiner Gedanken stehend.

„Glauben Sie an solch eine Möglichkeit?“ fragte Marjory so voller Erstaunen, daß er daraus ersah, wie ungünstig Mrs. Ueland sich über ihn ausgesprochen haben mußte. Gewaltig bewang er sich.

„Sie möchte vielleicht über einiges mit mir sprechen“, versetzte er. „Sie verzeihen, — ich habe Sie lange genug aufgehalten!“

„Aufgehalten!“ wiederholte sie und ein so sprechender Blick traf ihn. „Ach, wenn Sie wüßten, wie lang mir schon die Stunden geworden sind! Ich will heute Abend noch an Dich schreiben und ihm mittheilen, daß Sie hier gewesen sind.“

„Ja, das thun Sie!“ rief er aus. „Gute Nacht, mein liebes, liebes Fräulein Marjory!“

Und er beugte sich über ihre Hand und küßte dieselbe so väterlich warm, daß ihr die Thränen in die Augen sprangen, und das Gefühl einer entsetzlichen Oede troch ihr aus Herz, als die Thür hinter ihm sich schloß.

„O, Dich, Dich!“ schluchzte sie auf. „Wärest doch du bei mir, — du, mein ein und mein alles!“

Und draußen unter dem dunklen Schleier der Nacht, der über der Riesenstadt lagerte, strich ein müder Erdenwanderer sich die Haare aus der Stirn, die der Nachtwind kühl umfächelte. Was sollte, was konnte er jetzt thun? Vellommen fragte Philipp Granston es sich. Sollte er Mr. Ueland die Wahrheit enthüllen, mehr denn je jetzt, da der Dämon seines Lebens nicht dazwischen treten konnte? Oder sollte er sie auf ihrem Leidenslager aufsuchen und sie zu einem Geständniß zwingen? Denn die Wahrheit mußte an den Tag, — Dicks Ehre mußte gerechtfertigt werden. Aber wie, aber wie? Welcher Weg war der richtige?

Noch vollauf mit dieser Selbstfrage beschäftigt, erreichte er sein Heim. Sein Heim? Hatte er ein Heim, — er, der Heimathlose?

Er zündete die Lampe an. Schmerzhafte traf ihr Schein seine Augen. Doch kaum, daß sie aufgeleuchtet war, — da, gerade vor ihm lag ein zusammengefaltetes Papier auf dem Tisch. Auf den ersten Blick erkannte er es als eine Depesche. Mit zitternden Fingern riß er es auf, las er das von einer benachbarten Station gesandte Telegramm:

„Eilig nach Leighton-Abbot berufen. Weiß nicht, was geschehen ist. Telegraphiere dir sofort!“

Philipp Granston griff nach der Lehne des nächsten Stuhles, auf den er niedersank, wie betäubt, wie schlaggetroffen. Was sollte auf einmal kommen: alles Glück oder das Unglück, — das vollendete Unglück?

37.

Zerschmetterte.

In einer wahren Hölle von Verzweiflung fühlte Mrs. Ueland sich, als sie nach dem ihr widerfahrenen Unglück zum Bewußtsein zurückgewachte.

Sie hatte sich auf dem Wege zu ihrem ersten Gatten befunden, ein Schritt, von dem sie sich Rettung vor dem ihr durch Blat drohenden Verderben versprach, als ihr Mißgeschick sie erlachte; wie, sie fand keine Erklärung dafür; sie mußte wie im Traume gewesen sein. Dieser Unfall vernichtete alles; dann war sie verloren.

Sie kannte die Schwachheit des Mannes, den sie all diese Jahre hindurch völlig beherrscht hatte, nur zu gut; wenn Philipp Granston redete und Mr. Ueland ihm glaubte, dann war alles für sie dahin. Sein Schweigen einzig barg für sie eine letzte, schwache Hoffnung.

Ihr geistiger Zustand erregte die Aufmerksamkeit der Doktoren, welche Mr. Ueland erklärten, daß die Herstellung seiner Frau von ihrer Gemüthsruhe abhinge, die Beseitigung der Ursache ihrer Unruhe also das Haupterforderniß sei.

Mr. Ueland glaubte diese Ursache zu kennen; sie bestand, seiner Ansicht nach, in Blats Drohungen und er wäre nur zu gern bereit gewesen, dem Schurken sein Stillschweigen abzukaufen. Aber wie ihn finden? Er hatte keine Adresse angegeben. Mit fieberhafter Ungeduld erwartete er jetzt sein Wiederkommen. Er sollte es vergeblich thun. Statt Blat selber aber kam am fünften Tage nach dem Unfall ein Brief mit der ihm wohlbekannten Handschrift von demselben. Der Inhalt des Billets war ein nur kurzer: der Schreiber erklärte, daß er, weil er völlig mittellos sei, sich der Polizei stellen und alles eingestehen würde, wenn er innerhalb der nächsten acht Tage nicht genügend Mittel erhalte, ins Ausland kommen zu können.

„Ich werde die nächsten drei Tage zu Hause bleiben und Sie erwarten“, schloß das Schreiben, „fragen Sie nach Mr. Eisenberg. Sind Sie klug, so werden wir bald einig sein.“

Es folgte die Adresse.

Mr. Ueland's Entschluß, ihn aufzusuchen, stand bereits beim Lesen der Zeilen fest. Er eilte in das Hospital, um seiner Frau den Brief zu zeigen und sie zu versichern, daß er das Schweigen des Schurken unbedingt erkaufen würde.

Die Wärterin verabschiedend, las er ihr den Brief vor und beruhigte sie damit, daß er alles andere ordnen würde.

„Ich hoffe, du erreichst es“, erwiderte sie. „Besser aber wäre es, ihm zu trohen. Ich wollte, ich könnte selbst handeln; so muß ich dir zur Last fallen.“

„Sprich nicht solche Worte, mein geliebtes Weib!“ entgegnete der noch immer bethörte Gatte. „Der Doktor ist zufrieden, wir müssen das beste hoffen.“

„Ja, wir wollen hoffen!“ fing sie seine letzten Worte auf.

„Sieh, meine Hände sind ganz in Ordnung. Ich glaube, ich könnte schreiben; gib mir den Brief. Ja, sieh, ich kann schreiben. Laß mir deinen Bleistift und den Brief; ich habe einiges in Gedanken, was du Blat sagen sollst; ich will es aufschreiben.“

„Ich wollte ihn heute schon aufsuchen!“ wandte er ein.

„Besser nicht!“ schüttelte sie den Kopf. „Er wird fügamer sein, wenn du ihn warten läßt. Daß ich es nicht vergesse. Gib mir ein wenig Geld; ich möchte der Wärterin ein Geschenk machen.“

Er gab ihr bereitwilligst, was er bei sich trug.

„Danke, mein Geliebter“, lächelte sie ihn an. „Willst du morgen kommen, um meine Notizen zu holen?“

Er bejahte selbstverständlich und aufs zärtlichste verabschiedete er sich von ihr.

Sobald die Wärterin wieder neben dem Lager saß, fragte Mrs. Ueland dieselbe:

„Haben Sie Kouverts, Wärterin?“

„Ja, Madamel!“ erwiderte die Gefragte.

(Fortsetzung folgt.)



Im Bivang des Augenblicks.

Novellette von Arthur Bapp.

(Nachdruck verboten.)

Leutnant Flemming kam in sichtlich Aufregung nach Hause.

„Wo ist Helene?“ fragte er stürzungslos seine Frau, die allein im Wohnzimmer saß.

Die alte Dame blickte erstaunt auf.

„Helene ist oben in ihrem Stübchen,“ gab sie zur Antwort. Dann trat sie ihrem Gatten fragend entgegen.

„Was hast Du denn?“

Er blickte finster vor sich hin und strich mit einer zuckenden, nervösen Bewegung seinen Schnurrbart.

„Komm Helene herunter!“ gebot er, ohne die Frage seiner Frau zu beachten.

Frau Flemming gehorchte. Wenige Minuten später kehrte sie mit ihrer Tochter zurück. Herr Flemming betrachtete die ihm gegenüberstehende zarte Blondine, die kaum neunzehn Jahre zählte, mit forschenden Blicken.

„Mit wem bist Du gestern Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr auf der Friedrichsdorfer Chaussee spazieren gegangen?“ fragte er.

Helene Flemming erblickte und schrak sichtbar zusammen. Ihr Gesicht kehrte sie hastig zu Boden, um den zürnenden Blicken des Vaters nicht begegnen zu müssen.

„Wißt Du mir nicht antworten?“ herrschte der Ge-
strenge sie an.

Das junge Mädchen zitterte; noch immer brachte sie kein Wort über die Lippen.

In Herrn Flemmings Gesicht verbreitete sich die Borne-
röte bis hinauf zur Stirn.

„Es ist eine Schande,“ grollte er, „daß Du so wenig Ehrgefühl besitzt! Du bist gestern nachmittag mit Leutnant von Ortwein auf der Chaussee gesehen worden. Psi! Daß ich so etwas an meiner einzigen Tochter erleben muß!“

Frau Flemming war der Szene in steigender Verwunde-
rung gefolgt. Ihre Mienen drückten jedoch mehr Staunen
und Interesse aus, als Zorn.

Helene wußte in ihrer ratlosen Verlegenheit nichts weiter
zu tun, als sich der Mutter laut weinend an die Brust
zu werfen.

Herr Flemming aber redete sich in einen sich immer
heftiger gebärdenden Groll hinein.

„Du sollst Dich doch für zu gut halten, dem Herrn
Leutnant zum Zeitvertreib zu dienen. Siehst Du denn nicht
ein, daß er Dich doch nur an der Nase herumführt?“

Helene erschauerte in den Armen ihrer Mutter. Ihr
verweintes Gesicht in die Höhe richtend, schluchzte sie: „Er
liebt mich —“

Herr Flemming lachte rauh auf.

„Er liebt Dich? Unsinn! Wenn er Dich liebte, würde
er Dich nicht ins Gerede der Leute bringen. Du weißt, daß
ich nichts besitze, als mein Gehalt, und ebenso weißt Du,
daß ein Leutnant ohne Heiratskautio nicht heiraten kann.
Hat er Dir denn gesagt, daß er Dich heiraten wird?“

„Nein. Aber ich dachte —“

„Du dachtest! Dummes Zeug! Aber ich werde dafür
sorgen, daß der Herr Leutnant Dich künftig in Ruhe läßt.
Ich werde den Herrn selbst auffuchen und ihm ganz gehörig
den Standpunkt klar machen. Für die leichtsinnigen Liebes-
abenteuer dieses gewissenlosen Herrn ist mit meine Tochter
denn doch zu schade!“ . . .

Zwei Stunden später kehrte Herr Flemming in sein
Bureau zurück. Helene berichtete ihrer Mutter. Daß sie mit

Leutnant von Ortwein oft auf den Logenbänken getanz-
te, wußte die Mutter. Daß ihr der Leutnant bei einer
solchen Gelegenheit seine Liebe erklärt hatte mit so leiden-
schaftlichen, überzeugenden Worten, daß sie nicht hatte wider-
stehen können, teilte die schämig Erglühende der mit tiefstem
Interesse Zuhörenden jetzt mit. Auch daß sie sich mit dem
Geliebten seitdem wohl ein Duzend Mal auf der Chaussee
getroffen, daß sie selige Liebeschwüre und süße Küsse ge-
tauscht, verheimlichte sie nicht. Und nun sollte ihre schwär-
merische Liebe ein so entsetzliches Ende nehmen!

Es war in der Dämmerstunde desselben Nachmittags.
Leutnant von Ortwein zündete die Lampe an und setzte sich
an seinen Schreibtisch. Mit einem Seufzer nahm er die
Feder zur Hand und begann einen Brief zu schreiben. Aber
schon nach den ersten Zeilen ließ er mühselos die Hand sin-
ken und starrte mit düsternen Augen vor sich hin. Das Herz
wurde ihm schwer, während er sich ausmalte, wie Helene,
das geliebte Mädchen, seine Worte aufnehmen würde. Wie
ein Blick aus heiterem Himmel würde es die Ahnungslose,
ihm blind Vertrauende treffen! Aber konnte er denn anders?
Sie war arm und er hatte nur über einen monatlichen Zu-
schuß von dreißig Mark zu verfügen. Damit konnte man
nicht heiraten. Bittere Vorwürfe erhoben sich in seiner Brust.
Wäre es nicht seine Pflicht gewesen, sich besser zu beherrschen?
War es nicht ein Unrecht, daß er sich von seinen Empfindun-
gen hatte hinreißen lassen? Wie hätte er ihr von Liebe
sprechen dürfen, nie, denn er wußte ja, daß ihre Liebe
aussichtslos war, und daß er das geliebte Mädchen nie
würde heimführen können. Zwar hatte er sich schon wieder-
holt vorgenommen, ihr zu sagen, daß sie voneinander schei-
den müßten für immer. Aber so oft er in ihr rosiges, vom
Glück der Liebe verklärtes Antlitz sah, in ihre vertrauens-
voll auf ihn gerichteten blauen Kinderaugen, war ihm jedes-
mal das Wort in der Kehle stecken geblieben. Und nun
hatte er sich entschlossen, ihr das, was er ihr Auge in Auge
nicht sagen konnte, schriftlich mitzuteilen. Sie würde ihn
verstehen und ihn nicht verdammen, sondern den Zwang der
Verhältnisse würdigen. Ebensoviele wie sie, litt er ja selbst.
Er würde seine Versetzung in ein anderes Regiment bean-
tragen. Denn einander fast täglich sehen zu müssen und
nicht von Liebe miteinander sprechen zu dürfen, das schien
ihm unmöglich.

Leutnant von Ortwein richtete sich mit strammem Rud
aus seiner zusammengesunkenen Haltung empor und begann
wieder zu schreiben. Es mußte sein. Schon zu lange hatte
er gezaubert. Für morgen hatten sie eine Zusammenkunft
verabredet. Es sollte die letzte sein. Wenn sie auseinander-
gehen würden, wollte er ihr den Brief zusteden.

Er schrieb mit Eifer; alles, was das hochklopfende Herz
bewegte, strömte in leidenschaftlichen Worten aus. Er war
schon bei der letzten Zeile angelangt, als ein Klopfen an
der Tür ihn plötzlich aufschreckte. Es war ein leises, schüch-
ternes Klopfen. Das war keiner seiner Kameraden. Wer
konnte es sein?

„Herein!“ rief er, und blickte neugierig in die Rich-
tung nach der Tür.

(Schluß folgt.)

Die Schuhriemen.

Der schwächterne junge Mann hätte schon lange der jungen
Dame gerne einen Antrag gemacht, aber wenn sich die Ge-
legenheit bot, fehlte ihm jedesmal der Mut, und wenn er
gerade den nötigen Mut in sich fühlte, dann fehlte ihm immer
die Gelegenheit. Er las verschiedene Bücher, die über den
Gegensand handelten und erkundigte sich bei Leuten, die Er-
fahrung hatten, aber so einleuchtend ihm die empfungenen Rat-
schläge auch schienen, mit der praktischen Ausführung pfliegte
es immer zu hupern.

Als er eines Abends auf einem Spaziergang, den er mit
der Auserwählten machte, über diese Angelegenheit nachdachte,
löste sich der Schuhriemen der jungen Dame. Sie streckte
lächelnd ihren hübschen kleinen Fuß aus und sah zuerst den
jungen Mann und dann den Schuh an. Er fiel auf seine

Knie und knüpfte den Schuhriemen fest. Dann gingen sie weiter. Nach einer Weile lösten sich die Riemen am andern Schuh der jungen Dame. Wieder ließ er sich auf die Knie nieder und brachte die Sache in Ordnung. Nachdem sie einige hundert Schritte gegangen waren hatten sich wieder die Riemen des ersten Schuhs gelöst und mit dem gleichen Opfermut war er wieder bereit, sich vor sie hinzuwerfen.

„Können Sie denn keinen Knoten schlingen, der hält?“ fragte sie nachdenklich.

Er blickte sie zärtlich an. Sein Augenblick war gekommen. „Wenn ich's nicht kann,“ sagte er plötzlich, „so weiß ich doch jemanden, der es versteht.“

„Möchten Sie, daß ein anderer es macht?“ fragte sie kokett.

„Ja,“ antwortete er.

Sie zog schmallend den Fuß zurück.

„Es ist der Standesbeamte,“ sagte er, und während er den Knoten zum drittenmale schürzte, beglückwünschte er sich im stillen zu seiner Kühnheit.

Die Sache war nun leicht und drei Wochen lang hingen die Namen der beiden im Kasten aus.

Falschaff.



Den Fuß der Neugeborenen hat der englische Forscher Robinson eingehend untersucht und kam dabei zu dem Schluß, daß dieses menschliche Organ ehemals ein Greiffuß gewesen sein muß. Die Spuren seiner einstigen Bestimmung lassen sich noch jetzt nachweisen. Erstens sind die Zehen der Neugeborenen bedeutend beweglicher als diejenigen Erwachsener, dazu ist die große Zehe kürzer als die zweite und dritte und von ihnen durch einen erheblichen Zwischenraum getrennt. Ferner sind die vier äußeren Zehen häufig gegen die Fußsohle gekrümmt und kreuzen sich mit der großen Zehe, so daß es aussieht, als wolle der Fuß sich zu einer Faust zusammenballen. Wenn man die Fußsohle mit einem Gegenstand berührt, so werden gerade wie bei der Hand, deren Innenfläche man fängt, alle Schließmuskeln bewegt und der Fuß bestrebt sich sichtbar, den Gegenstand zu umgreifen. Außerdem weist die Fußsohle der Neugeborenen eine Reihe von Linien auf, die denjenigen des Handtellers entsprechen. Ziehen sich die Zehen ein, so werden diese Linien zu förmlichen Furchen, so daß sie den Hautfalten der Hand gleichen, durch die das Greifen erleichtert wird. Dr. Robinson hat eine große Anzahl von Fußsohlen photographiert und von ihnen Abdrücke genommen. Die eine dieser Linien entspricht der sogenannten Kopflinie der Hand, während eine andere der Lebenslinie gleich verläuft und eine dritte, die am tiefsten ist und der Herzlinie der Hand entspricht, eine Furche bildet, wie sie vom Fuße gemacht werden müßte, um etwa einen Baumzweig zu ergreifen. Die Linien der Fußsohlen verwischen sich allmählich und verschwinden endlich ganz. Ist der Säugling ein Jahr alt, so sind die Linien schon undeutlich, und im zweiten Jahr sind sie schon nicht mehr zu erkennen. Das Verschwinden der Linien ist auf den wachsenden Gebrauch der Füße als Bewegungsorgane zurückzuführen. Wer übrigens das Gebahren der Kinder in den ersten Lebensjahren beobachtet, wird häufig zu bemerken Gelegenheit haben, daß sie mit dem Fuß tatsächlich oft Gegenstände, wie Spielzeug, umgreifen, die sie dann durch Hebung der Schenkel, während sie auf dem Rücken liegen, zu den Händen hinführen, mit denen sie nun die Gegenstände aus den gekrümmten Fäßen nehmen.

Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Wenn ein Mann unversehens auf einer Apfelsinenschale ausgleitet, so ist das erste was er tut, daß er nachsieht, was es war. Das erste, was eine Frau im gleichen Falle tut, ist, daß sie sich umsieht, ob Jemand sie gesehen hat.

Es wird oft gesagt, die meisten Damen gäben als verheiratete Frauen das Klavierspielen dran. Es ist dies lediglich ein Gerücht, das von interessierter Seite ausgeprengt wird, um die Junggesellen zum Heiraten zu bewegen.



Zeichensprache der Indianer. Wenn auch die verschiedenen Indianerstämme Nordamerikas ihre oft sehr von einander abweichenden Sprachen haben, so ist ihnen allen doch eine Zeichensprache gemeinsam, vermöge deren sie sich verständigen können. Das System dieser Zeichensprache ist überaus einfach, so daß auch Leute anderer Rasse leicht in deren Geheimnisse einzudringen vermögen. Von den Beamten und Militärs der Union, welche viel mit den Rothhäuten in Berührung kommen, hat sich ein großer Teil die Kenntnis dieser Sprache angeeignet, was den Verkehr mit ihnen natürlich sehr erleichtert. Es ist schon vorgekommen, daß ganze Beratungen von Indianern und Weißen, bei denen einschließlich der indianischen Idiome sieben verschiedene Sprachen vertreten waren, lediglich durch die Zeichensprache erfolgreich geführt wurden. In dieser Sprache bedeutet z. B. der erhobene Zeigefinger einen Mann. Macht man mit dem Zeigefinger einen Strich quer über die Stirn und erhebt ihn dann, so ist ein Weiser gemeint, nämlich ein Mann, der einen Hut trägt. Bewegt man die Hand so, als ob man das Haar kämme, so ist eine Frau gemeint. Auch sonst haben sich alle wichtigen Zeichen dieser Sprache ungewollungen aus der Natur heraus ergeben. Tritt z. B. ein Fremdling in ein Zelt, so wird der Indianer mit der Hand auf dem Handgelenk hin und her fahren; das versinnbildlicht Schwanken oder Ungewißheit und bedeutet daher die Frage: „Wer bist Du?“ Ist der Gefragte ein Siouxindianer, so fährt er als Antwort mit der Hand quer über die Gurgel, denn dies ist ein anerkanntes Zeichen des Siouxstammes und wird auf den Brauch zurückgeführt, den Feinden die Gurgel durchzuschneiden. Die Cheyenneindianer haben den überlieferten Brauch, Feinden die Finger abzuschneiden und diese am Halse zu tragen. Daher bedeutet die Bewegung des Abschneidens eines Fingers in der Zeichensprache: „Cheyenne“. Die Comanches waren früher Menschenfresser und bezeichnen sich daher damit, daß sie einen Finger erheben, der, wie erwähnt, einen Menschen bedeutet, und dann mit dem Finger den Hals hinab weisen.



Die junge Hausfrau. Junger Ehemann: „Hast Du den abgerissenen Knopf an meiner Weste wieder angenäht, liebes Herz?“

Junge Gattin: „Nein, lieber Mann; ich konnte den Knopf nicht finden. Aber ich habe das Knopfloch zugenäht. Es ist alles in Ordnung.“

Journal pour rire.

Geschäftliche Neugier. „Wer war der lebenswichtige Mensch?“

„Ach, Schweigen Sie doch! Der Kerl macht mich ganz nervös.“

„Aber wieso? Er war doch so höflich und erkundigte sich so teilnehmend nach Ihrem und Ihrer Familie Befinden.“

„Na ja! Der Kerl ist Sargfabrikant.“

Pöle-Möle.

Das Geheimnis. Ella: „Bella sagte mir, Du hättest ihr das Geheimnis gesagt, das ich Dir gesagt habe, obschon ich Dir gesagt hatte, Du solltest es ihr nicht sagen.“

Stella: „Sie ist ein dummes Ding. Ich sagte ihr ausdrücklich, sie sollte Dir nicht sagen, daß ich es ihr gesagt hätte.“

Ella: „Ich habe ihr gesagt, ich würde Dir nicht sagen, daß sie es mir gesagt hat. Sag' ihr also nicht, daß ich es Dir gesagt habe.“

Journal Amusant.